

res

Review of Ecumenical Studies • Sibiu • Joensuu

vol. 19 • issue 1 • April 2026

Miscellanea

„Lucian Blaga” University of Sibiu
University of Eastern Finland

RES • Review of Ecumenical Studies • Sibiu • Joensuu

Academic Board / Wissenschaftlicher Beirat

ANNI MARIA LAATO, Åbo Akademi University

SR ELIANE POIROT OCD, Monastère de Saint-Remy/Schitul Stânceni

KORINNA ZAMFIR, Babeş-Bolyai University, Cluj-Napoca

BASILUS GROEN, University of Graz

CYRIL HOVRUN, Sankt Ignatios Theological Academy, Stockholm

FR OSKARI JUURIKKALA OP, Pontifical University of the Holy Cross, Rome

ARISTOTLE PAPANIKOLAOU, Fordham University, New York

COSMIN PRICOP, University of Bucharest

GRANT S. WHITE, Stockholm School of Theology

CONTENTS / INHALT

EDITORIAL RES 1/2026	5
----------------------------	---

ARTICLES/AUFSÄTZE

STEFFEN TUSCHLING	9
-------------------------	---

„... den mit so gutem Erfolge betretenen Weg nicht zu verlassen“
*Zur Rolle der Patrone beim Erhalt bzw. Verschwindenlassen der sorbi-
schen Kirchensprache in der preußischen Lausitz zur Zeit des Wilhelmi-
nischen Kaiserreichs*

PETER-BEN SMIT	30
----------------------	----

*Implications of a Commentary: A Note on Questions Raised by the Ro-
man Catholic Commentaries on the International Roman Catholic –
Old Catholic Dialogue*

WOJCIECH SŁOMSKI	54
------------------------	----

*Palamas in Slavic Orthodoxy: Doctrinal Continuity and Reception as a
Hermeneutical Key for East-West Dialogue*

NICOLAE DRĂGUȘIN	76
------------------------	----

*Saint Priest Confessor Dumitru Stăniloae in Telegraful român: Resolving
the Authorship Issue and Mapping the Intellectual Influences*

TALVIKKI AHONEN	122
-----------------------	-----

Recognition of Religious Conversion in Asylum Procedure

IN MEMORIAM

TERESA LEONHARD	141
-----------------------	-----

Bernhard Waldenfels (1934–2026)

REPORTS/BERICHTE

NICOLAE DURA	149
<i>120 Jahre des Fortbestehens der rumänisch-orthodoxen Kirchengemeinde in Österreich</i>	
EVELINE CIOFLEC, ALINA-MARIA MOLDOVAN, ROBERT PFÜTZNER ...	153
<i>„Leben aus der Differenz: Interkulturelle Begegnungen und Widersprüche pluriverser Seinsentwürfe“</i>	
<i>Bericht zur interdisziplinären Tagung vom 5. bis 7. Dezember 2025 in Hermannstadt</i>	
PIA ANASTASIA KNÖDLER	158
<i>Tradition MACHT Geschichte. Teresa von Ávila zwischen Mystik, Macht und Erinnerung</i>	

BOOK REVIEWS/ BUCHREZENSIONEN

Pekka Lindqvist and Lotta Valve (eds.), <i>Herald of Good Tidings. Essays on the Bible, Prophecy, and the Hope of Israel in Honour of Antti Laato</i> , Hebrew Bible Monographs 97, Sheffield Phoenix Press 2021 (Piotr Zygulski)	164
Răzvan Perşa, <i>Părintele Dumitru Stăniloae și traducerea Filocaliei grecești. Surse, colaboratori și receptare</i> , [Father Dumitru Stăniloae and the Translation of the Greek Philokalia. Sources, Cooperators and Reception], Cluj-Napoca: Editura Renașterea 2024 (Alexandru-Marius Crișan)	167
THE AUTHORS / DIE AUTOREN	175
BOOKS RECEIVED / EINGEGANGENE REZENSIONSEXEMPLARE	177
CALL FOR PAPERS	179
PREVIOUS ISSUES / BISHERIGE THEMEN	187

Tradition MACHT Geschichte

Teresa von Ávila zwischen Mystik, Macht und Erinnerung

PIA ANASTASIA KNÖDLER*

Seit mehr als 25 Jahren bildet die sogenannte Katharinafeier an der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg einen eigenständigen Denk- und Resonanzraum feministischer Theologie innerhalb des universitären und kirchlichen Kontextes. Ihren Namen verdankt die Veranstaltung Katharina von Siena, die gemeinsam mit Teresa von Ávila im Jahr 1970 als erste Frau zur Kirchenlehrerin erhoben wurde – ein kirchengeschichtlich bemerkenswerter Schritt, der Fragen nach theologischer Autorität, Geschlecht und Deutungshoheit neu sichtbar machte. Die Katharinafeier war von Beginn an „eine Möglichkeit der Vernetzung mit gleichgesinnten Frauen im Umfeld der Theologischen Fakultät“¹ sowie ein Ort, an dem „theologische Themen und Fragestellungen aus der Perspektive feministischer Theologie gemeinsam bearbeitet“² werden konnten. Entstanden ist die Feier Ende der 1980er Jahre aus einer studentischen Initiative heraus. Anlass war die traditionelle „Thomasfeier“ der Fakultät, die nach dem Kirchenlehrer Thomas von Aquin benannt war und sich in ihrer Ausrichtung ausschließlich an männlich geprägten theologischen Autoritäten orientierte. Nachdem angekündigte Mitgestaltungsmöglichkeiten für Studierende nicht umgesetzt worden waren, organisierten Studentinnen 1989 erstmals eine alternative „Katharinafeier“. Diese verband liturgische Elemente mit einem Festvortrag der Philosophin und Theologin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz über Katharina von Siena. Die Initiatorinnen Elisabeth Jakob, Maria Summersberger, Maria Neuhauser und Brigitte Huemer verstanden die Feier ausdrücklich auch als Akt theologischer Selbstermächtigung. Rückblickend lässt sich die Situation als von Mut geprägt beschreiben, da „diese öffentliche Deklaration der feministischen

* Pia Anastasia Knödler, Studentische Mitarbeiterin an der Katholisch-Theologischen Fakultät (FB Praktische Theologie) an der Paris-Lodron-Universität Salzburg, Universitätsplatz 1, 5020 Salzburg, Österreich, pia.knoedler@stud.plus.ac.at.

¹ Anna Steinpatz, Silvia Arzt und Dominik Elmer, Hrg., *KATHARINAfeier. Kritisch-theologisch-feministisch: Eine Nachlese, Band VI*: Salzburger interdisziplinäre Diskurse (Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015), 14.

² *Ibidem*.

Theologie nicht selbstverständlich“³ gewesen sei. Ziel war es, Anliegen feministischer Theologie sichtbar in den universitären Lehrbetrieb einzubringen und zugleich Räume für neue liturgische, wissenschaftliche und kirchliche Ausdrucksformen zu eröffnen. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die Katharinafeier zu einem festen Bestandteil des akademischen Lebens der Fakultät. Man könnte sie als „den Ort an der Fakultät, an dem regelmäßig aktuelle feministisch-theologische Themen zur Sprache kommen“⁴ bezeichnen. Dabei wurde die Feier bewusst interdisziplinär und ökumenisch ausgerichtet. Feministische Theologie erschien hier nicht als Randthema einzelner Disziplinen, sondern als „Querschnittmaterie“, die sämtliche theologischen Fachbereiche betrifft und zugleich gesellschaftliche sowie politische Fragestellungen mitreflektiert.⁵

Vor diesem Hintergrund stand auch die Katharinafeier 2026, die unter dem Titel „tradition MACHT geschichte: Erinnerungs- und Deutungshoheiten über Teresa von Ávila“ am 6. Mai stattfand und damit Fragen nach Erinnerungskultur, Autorität und theologischer Deutungshoheit in den Mittelpunkt rückte.

Bereits die typographische Hervorhebung des Wortes „MACHT“ deutete dabei auf die zentrale Fragestellung des Abends hin, denn Tradition erscheint nicht nur als Weitergabe von Geschichte, sondern zugleich als ein Prozess der Machtausübung, in dem entschieden wird, welche Figuren erinnert, welche Narrative tradiert und welche Deutungen autorisiert werden. Geschichte wird demnach nicht bloß überliefert, sondern aktiv hervorgebracht. Wer schreibt Geschichte? Wer entscheidet darüber, welche Aspekte einer Person sichtbar bleiben? Und welche Bilder von Heiligkeit setzen sich innerhalb kirchlicher Traditionen durch?

Im Mittelpunkt des Vortrags der Regensburger Kirchenhistorikerin Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Andrea Riedl stand Teresa von Ávila als historische Figur, spirituelle Autorität und Projektionsfläche unterschiedlicher Rezeptionsweisen. Teresa erschien dabei weniger als eindeutig rekonstruierbare Persönlichkeit, denn als Gegenstand fortlaufender Deutungsprozesse. Gerade darin wurde die Mehrdeutigkeit des Vortragstitels produktiv: Tradition „macht“ Geschichte, indem sie historische Erinnerung formt und zugleich entfaltet, Tradition „Macht“ über Geschichte, indem bestimmte Lesarten privilegiert und andere marginalisiert werden.

³ *Ibidem*, 13.

⁴ *Ibidem*, 15.

⁵ Vgl. Steinpatz, Arzt und Elmer, *KATHARINAfeier*, 9–16.

Bereits in der Einführung betonte Roland Cerny-Werner⁶ Teresa als „Impulsgeberin für Kirchenreformen“, als „eine Frau, die alle Räume nutzte, die sie nutzen konnte“. Ihre Bedeutung liege nicht zuletzt darin, dass sie kontemplative Spiritualität mit kirchenpolitischem und ordenspraktischem Handeln verbunden habe. Teresa habe, so Cerny-Werner, „Kontemplation ganz bewusst verbunden wissen wollen“. Zugleich verwies er auf ihren Wunsch zu predigen – ein Wunsch, der innerhalb der frühneuzeitlichen Kirche für Frauen kaum institutionellen Raum fand. Inwiefern kann Teresa daher auch als Figur gelesen werden, die bestehende kirchliche Grenzen sichtbar machte, ohne sie offen zu sprengen?

Riedl näherte sich Teresa zunächst über die Frage historischer Darstellung und Erinnerungskultur an. Überraschend eröffnete sie ihren Vortrag mit einem Bezug auf die aktuelle filmische Darstellung „Michael“⁷ von Michael Jackson. Moderne Pop-Biographien, so ihre These, funktionierten ähnlich wie vormoderne Hagiographien, denn nicht das bloße Leben einer Person stehe im Zentrum, sondern die Konstruktion einer außergewöhnlichen Figur zwischen Verehrung, Projektion und narrativer Überhöhung. Damit leitete Riedl zu einer grundlegenden Unterscheidung von Hagiographie und Biographie über. Hagiographie sei nicht mit moderner Biographie gleichzusetzen. Während Biographien den *bios*, also das Leben eines Menschen rekonstruieren und aufschreiben wollen, fragt Hagiographie danach, weshalb eine Person als heilig gilt und welche Bedeutung ihr innerhalb einer Gemeinschaft zugeschrieben wird. Heiligenviten seien deshalb darauf angelegt, fortgeschrieben zu werden. Sie spiegeln jeweils die Ideale ihrer Zeit wider und ordnen einzelne Personen in größere Traditionszusammenhänge ein. Außergewöhnliche Geburten, besondere Kindheitsgeschichten oder die Darstellung einer exklusiven Gottesbeziehung seien wiederkehrende narrative Topoi solcher Texte. Heiligkeit erscheine damit niemals als zeitlose Eigenschaft, sondern als geschichtlich erzeugte Kategorie. Vielleicht liegt gerade darin die eigentliche Macht von Tradition, nämlich nicht Vergangenheit bloß zu bewahren, sondern Vergangenheit überhaupt erst lesbar zu machen.

Vor diesem Hintergrund situierte Riedl Teresa von Ávila innerhalb der politischen, religiösen und gesellschaftlichen Spannungen des 16.

⁶ Assoziierter Professor für Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte an der Universität Salzburg.

⁷ Der Kinofilm „Michael“ ist eine biografische Verfilmung (Biopic) über das Leben von Michael Jackson, feierte im April 2026 Weltpremiere und ist in den Kinos zu sehen. Regie führte Antoine Fuqua, und die Hauptrolle des „King of Pop“ wird von Jacksons eigenem Neffen, Jaafar Jackson, gespielt.

Jahrhunderts. Teresa wurde am 28. März 1515 als Teresa de Ahumada y Cepeda in Ávila geboren und entstammte einer Familie der *conversos*, also jüdischer Familien, die zum Christentum konvertiert waren. Dieser familiäre Hintergrund blieb im Spanien der frühen Neuzeit keineswegs bedeutungslos, da Fragen „reiner“ christlicher Herkunft zunehmend gesellschaftliche Relevanz erhielten. Bereits früh wurde Teresa durch existentielle Erfahrungen geprägt, etwa als 1528 ihre Mutter Beatriz de Ahumada starb und Teresa innerhalb ihrer Familie eine neue Verantwortung übernehmen musste. Zugleich entwickelte sie schon seit ihrer Jugend eine ausgeprägte religiöse Sensibilität. Riedl zeichnete Teresa nicht als weltabgewandte Asketin, sondern als vielschichtige Persönlichkeit zwischen spiritueller Sehnsucht und weltlicher Lebendigkeit. Teresa interessierte sich für Ritterromane und höfische Kultur, verehrte zugleich Heilige und entwickelte früh eine Sehnsucht nach Heiligkeit und Ewigkeit. Bereits vor ihrem Klostereintritt lassen sich erste Formen inneren Betens erkennen, insbesondere in der meditativen Betrachtung Jesu. Mit einundzwanzig Jahren trat Teresa dann 1535 in das Karmelitinnenkloster der Menschwerdung in Ávila ein. Nach Jahren schwererer Krankheit und geistlicher Krisen erlebte Teresa 1554 beim Anblick eines verwundeten Christusbildes eine entscheidende innere Bekehrung. In den folgenden Jahren intensivierten sich ihre mystischen Erfahrungen, die sie später in den Werken wie der *Inneren Burg* beschrieb. Mit der Gründung des reformierten Klosters San José in Ávila im Jahr 1562 wurde sie auch zur Ordensreformerin und kirchenpolitisch handelnden Persönlichkeit. Teresa erscheint damit nicht nur als Mystikerin, sondern auch als Autorin, Organisatorin und Frau, die es verstand, die Handlungsspielräume ihrer Zeit konsequent auszuschöpfen.⁸

Im Zentrum ihrer Spiritualität stand das innere Gebet. Riedl zitierte Teresa mit den bekannten Worten, „inneres Beten sei nichts anderes als Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft alleine zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, dass er uns liebt.“⁹ Gebet erscheint hier weniger als Pflichtübung denn als Beziehungsgeschehen. Zugleich stellte sich die Frage: Weshalb wurde gerade diese Form innerer Spiritualität im Spanien des 16. Jahrhunderts zugleich attraktiv und verdächtig? Teresa lebte in einer Zeit tiefgreifender religiöser Umbrüche. Während sich in Deutschland die Reformation Martin Luthers ausbreitete und in England unter Heinrich VIII. neue

⁸ Vgl. Ulrich Dobhan, Elisabeth Peeters, *Das Buch meines Lebens* (Freiburg im Breisgau: Verlag Herder, 2020), 15–31.

⁹ *Ibidem*, 38.

kirchliche Strukturen entstanden, entwickelten sich in Spanien intensive spirituelle Reformbewegungen. Gerade diese religiöse Dynamik verstärkte jedoch auch die inquisitorischen Kontrollmechanismen. 1478 war die spanische Inquisition etabliert worden und im 16. Jahrhundert verschärfte sich die Beobachtung religiöser Bewegungen zusätzlich. Teresa bewegte sich damit in einem Spannungsfeld zwischen spiritueller Erneuerung und institutioneller Kontrolle.

Ein besonderes Augenmerk legte Riedl auf Teresas umfangreiches Schrifttum. Vor allem in den letzten fünfzehn Lebensjahren entfaltete sie eine bemerkenswerte literarische Produktivität. Schätzungen zufolge verfasste sie zwischen 10.000 und 25.000 Briefe, von denen etwa 500 erhalten geblieben sind – eine außergewöhnlich hohe Zahl für die Frühe Neuzeit. Hinzu treten ihre vier Hauptwerke: das *Buch meines Lebens*, der *Weg der Vollkommenheit*, das *Buch der Gründungen* und die *Innere Burg*. Riedl betonte zugleich die Risiken theologischer Autorschaft im Kontext der Inquisition. Die Veröffentlichung geistlicher Texte stellte insbesondere für Frauen eine prekäre Gratwanderung dar, da mystische Erfahrung und religiöse Autorität schnell unter Häresieverdacht geraten konnten. Häresie, so Riedl, sei dabei niemals einfach objektiv gegeben, sondern stets das Ergebnis einer äußeren Zuschreibung und institutioneller Deutungshoheit. Gerade Teresas *Innere Burg* (1577) wurde denunziert und inquisitorisch geprüft, letztlich jedoch als rechthgläubig beziehungsweise orthodox anerkannt. Damit verweist der Fall Teresa auf ein grundlegendes Problem religiöser Wissensordnungen, denn Orthodoxie erscheint nicht allein als Frage theologischer Wahrheit, sondern auch als Ergebnis kirchlicher Autorisierungsprozesse. Welche Stimmen dürfen überhaupt als rechthgläubig gelten – und wer besitzt die Macht, darüber zu entscheiden.

Im letzten Teil ihres Vortrags analysierte Andrea Riedl vier zentrale Rezeptionsbilder Teresas: Teresa als gehorsame „Tochter der Kirche“, als Heilige, als Ordensreformerin und als Mystikerin. Diese Bilder seien, so Riedl, nicht einfach objektive Beschreibungen ihrer Person, sondern Ausdruck unterschiedlicher kirchlicher und kultureller Interessen.

Das Bild der gehorsamen „Tochter der Kirche“ diene insbesondere dazu, Teresa trotz ihrer spirituellen Autorität fest innerhalb kirchlicher Gehorsamsstrukturen zu verorten. Gerade in der offiziellen Rezeption, etwa im Zuge ihrer Ernennung zur Kirchenlehrerin, wurde sie verstärkt als Vorbild kirchlicher Treue dargestellt. Das zweite Rezeptionsbild zeigt Teresa als Heilige. Riedl machte deutlich, dass sich dieses Bild nicht allein aus biographischen Quellen speist, sondern auch stark durch ikonographische

Traditionen geprägt ist. Bildzyklen und Heiligendarstellungen reproduzieren bestimmte visuelle Motive: die betenden Hände, der entrückte Blick nach oben oder das idealisierte weibliche Gesicht eines kontemplativen Klosterlebens. Dadurch entsteht ein ästhetisch geformtes Heiligenbild, das bestimmte Aspekte ihres Lebens hervorhebt und andere in den Hintergrund treten lässt. Als drittes untersuchte Riedl Teresa als Ordensreformerin. Dabei betonte sie die Spannung zwischen Reform und Gründung. Der Begriff *reformare* meint ursprünglich die Rückführung zu einer älteren, besseren, ursprünglichen Lebensform. Teresa verstand ihr Wirken daher nicht primär als Neugründung, sondern als Rückkehr zu den ursprünglichen Idealen des Karmel, womit sie sich innerhalb konfliktreicher kirchenpolitischer Auseinandersetzungen zwischen Rom und der spanischen Krone bewegte. Ihre Reform bestand eben nicht darin, den bestehenden Orden einfach nach römischen Vorstellungen umzugestalten, sondern neue Gemeinschaftsformen zu etablieren, in denen sich die reformierten Karmelitinnen sammeln konnten. Besonders kritisch reflektierte Riedl auch das Bild Teresas als Mystikerin. Der Begriff „Mystik“ sei häufig unscharf und werde oft vorschnell mit außergewöhnlichen Visionen oder Auditionen verbunden. Riedl warnte davor, Mystik als genuin weibliche Form von Theologie zu verstehen. Mystische Erfahrung sei weder ausschließlich Frauen vorbehalten noch die einzige Weise, in der Frauen theologisch tätig werden konnten. Auch bildeten ekstatische Phänomene keineswegs den Kern von Teresas Schriften. Der Begriff *mystikos* bezeichne vielmehr jemanden, der in Geheimnisse einführt. Vor diesem Hintergrund erscheine Teresa weniger als spektakuläre Visionärin denn als geistliche Lehrerin, die Menschen in Beziehung zu Gott hineinführen möchte.

Gerade hierin lag eine der zentralen Einsichten des Vortrags: Teresa von Ávila erscheint nicht als abgeschlossene historische Figur, sondern wird immer wieder neu gelesen, interpretiert und funktionalisiert. Hagiographien, so Riedl abschließend, wollen fortgeschrieben werden. Heiligkeit erweist sich damit nicht als zeitlose Kategorie, sondern als historisch und kulturell geprägte Deutungsform.

Der Vortrag zeigte damit eindrücklich, dass Erinnerung an Heilige stets auch ein Ringen um Deutungshoheit und niemals neutral ist. Tradition macht Geschichte, indem sie Vergangenheit fortschreibt, und zugleich entfaltet Tradition Macht über Geschichte, indem sie bestimmt, welche Stimmen gehört, welche Bilder tradiert und welche Formen von Heiligkeit sichtbar bleiben.